

er tolle Junker.

Novelle von Hans Arnold.

2. Kapitel. (1. Fortsetzung.)

„Man hat es mir erzählt,“ sagte er, „und ich habe erst gelacht, dann geflucht und mich immer wieder gefragt: was haben sie mit meinem stolzen Mädchen angefangen, durch welche Keufselkünste ist sie so weit gebracht worden, Ertings Braut zu werden! Edith, es wäre zum Lachen, wenn es nicht so furchtbar ernst wäre! Wissen Sie, was Sie thun?“

Sie schweig und kämpfte einen schweren Kampf mit sich, ehe sie antwortete — die Stimme vor ihr war ja doch und trotz Allem die Wüst ihrer Jugendjahre gewesen! Aber es war vorüber! „Sie haben eigentlich kein Recht zu dieser Frage,“ erwiderte sie hochmüthig, „aber ich will Ihnen antworten, um alter Zeiten willen! Ja, ich weiß, was ich thue, Erting hat nicht nur mein Wort, sondern ich schulde ihm aufrichtige Achtung und Dankbarkeit, weil er groß und zartfühlend an uns gehandelt hat. Ist Ihnen das genug?“

„Ja und nein,“ sagte er, während er den Horn niederzulassen suchte, den ihr kalter Ton in ihm anfachte, „ich verstehe Sie, Edith — in dürren Worten, Erting hat Ihrem Stiefbruder die Schulden bezahlt, und dafür sind Sie seine Braut geworden. Donner und Doria,“ rief er plötzlich und schleuderte sein Gewehr, mit dem er gedankenlos gespielt hatte, in jäh ausbrechender Wuth weit von sich, daß es mit dunklem Klange auf den Boden schlug, „daß ich hier stehen soll, ich vor allen Menschen auf der ganzen Erde, und mit Ihnen Ihre Verlobungsgeschichte verhandeln, Edith — das ist mehr als ich ertragen kann. Machen Sie ein Ende, sage ich, machen Sie ein Ende, meine Geduld hat ihre Grenzen!“

„Und worin soll dies Ende bestehen?“ frug sie, während sie ihn unverwandt anfaß. Wie gefiel er ihr in seinem unwichtigen Horn!

„Sie sollen mir sagen, daß ich ihn, oder mich, oder Sie niederstießen darf, daß diese ganze Brautchaft ein widerwärtiges, tolles Spinnweb ist, und Sie mir doch im Grunde treu geblieben sind, trotz aller Ihrer schönen Reden.“

Sie trat einen Schritt auf ihn zu. „Gerald, Gerald!“ sagte sie in halb traurigem, halb leichtem Ton, und legte ihre kleine Hand auf seinen Arm, „ich habe doch mehr gelernt als Sie in den fünf Jahren, mein alter Spielkamerad! Man kommt mit solchen Sturmestößen nicht durch die Welt, glauben Sie es nur! Wir hat das Leben die Schwungfedern schon geknickt, eine nach der anderen, und ich habe es ganz hübsch begriffen, daß man sich in Unabhängigkeit fügen muß. Aber Sie — wie Sie da vor mir stehen und mit dem Fuße aufstampfen, ist es mir gerade, als wären wir um zehn Jahre jünger und spielten hier im Walde Räuber und Prinzeßin!“ Sie sind wirklich noch ganz dieselbe —

„Der vor fünf Jahren aus dem Stubenarrest entwichene und seine Karriere in die Luft fliegen ließ, um Edith Brandau einen Rotillionsfraß zu bringen. Sie mögen Recht haben,“ sagte er spöttisch, „nun, Sie haben ja Ruhe für uns Beide, ich könnte darin viel von Ihnen lernen! Für heut ist wohl aber die Kettion beendet, ja? Ich darf mich empfehlen und Sie gehen ins Schloß zurück, Erting kommt doch gewiß zum Tee — ich will Sie nicht aufhalten, Gräfin!“

Er nahm seinen Hut auf und ging mit tiefer Verbengung. Als er einige Schritte gethan hatte, rief Edith zögernd: „Gerald!“

Er wandte sich hastig um. „Ihr Gewehr, Baron Rüdiger — und Sie haben mir nicht Lebewohl gesagt!“

Er kam langsam näher und hob das Gewehr vom Boden auf, dann stützte er sich darauf und blieb einen Augenblick stehen. „Edith,“ sagte er hart und kalt, „hüten Sie sich vor mir! Wie wir Beide uns kennen, taugt es nicht, wenn Sie mit mir spielen wollten, wie damals, wo ich für ein freundliches Gesicht von Ihnen bis an's Ende der Welt gelassen wäre. Ich bin zu alt dazu, Edith, und es könnte Ihnen doch einmal verzweifelt schlecht gefallen, wenn ich Ernst aus dem Spiel machen wollte! Ich habe noch ein gutes Theil Wildheit in mir, lassen Sie mich lieber in Frieden — es ist für uns Beide und für Ihre Porzellannuppe von Bräutigam besser, wenn ich andere Wege gehe! Und nun, gute Nacht, Edith!“

Ihr aus. Aber sie hatte sich schon gefaßt und wies ihn mit einem energischen Kopfschütteln zurück. „Gerald, verstehen Sie mich recht,“ sagte sie fest im Ausdruck, wenn auch die Stimme noch bebte, „ich schäme mich dieser Tränen nicht, sie waren ein Tribut an unsere schöne, lustige, traurige Vergangenheit, die uns ja doch kein Mensch rauben kann! Aber wir leben in der Gegenwart, Gerald, und dürfen nur danach fragen, ob wir recht thun, nicht ob es uns gefällt! Dazu helfe mir Gott — und Sie, mein alter Kamerad, Sie werden mir dabei gewiß nicht hinderlich sein wollen! Gute Nacht, Gerald!“

Und während er noch erregt und zweifelnd stand, ohne ihr zu antworten, verließ sie ihn und ging nach dem Park zurück. Der höher und höher steigende Herbstnebel schien, wie ein wallendes Meer, sie in sich aufzunehmen, und als er sich hinter der verschwindenden Gestalt, einem grauen Vorhang gleich, zusammenschloß, da erst empfand es Gerald mit wildem Schmerz, daß er sie wirklich und unwiederbringlich verloren habe!

3. Kapitel.

Gott schütze Dich vor dem ungeschickten, Ohn Maßen groben Kavalier!

Der große Wohlthätigkeitsbazar, der unter dem Protektorat der Fürstin T... alljährlich zum Besten eines von ihr gegründeten Krankenhauses stattfand, wurde in diesem Jahre bei Lampenlicht abgehalten, wie böse Zungen behaupteten, weil der Teint der hohen Frau nicht mehr so ganz dem Tageslicht Probe hielt, wie in früheren Zeiten.

Die Fürstin verkaufte zwar selbst, aber sie ging ab und zu und war unermüdetlich im Anordnen, wie in Allem, was in irgend einer Form Vergnügen hieß. Edith Brandau hatte ihre Mitwirkung selbstredend zuzugewinnen, sie war schon von je durch ihre Erziehung die Krone jedes solchen Unternehmens, und jetzt, wo der etwas seltsame Brautstand die allgemeine Neugier in Bezug auf das schöne Mädchen noch erregt hatte, durfte man eine besondere Anziehungskraft für die Kauflust des Publikums von ihr erwarten.

Die Stunde, in der die Gesellschaft sich in die Verkaufsstätte drängte, hatte noch nicht geschlagen, doch waren die Unternehmerinnen schon erschienen und nahmen beim strahlenden Lampenlicht an den sehr bunt und geschmackvoll arrangirten Tischen Platz, während sie hier und da noch einen Gegenstand in bejammertes Licht stellten, dort einen mehr wohlgemeinten, als geschmackvollen Gegenstand des Wohlthätigkeitsfusses in den Hintergrund schoben.

Edith saß unbeschäftigt in ihrem Sessel zurückgelehnt. Ein mattblauer, schwerer Stoff umraufte sie, wie das Element, dem sie mit ihren Nagenaugen und ihrem Goldhaar anzugehören schien. Neben ihr lag ein riesiger weißer Kamelienstrauch, die zarten Blumenblätter waren fast nicht bleicher, als das Gesicht der schönen Braut, der sie in Ertings Auftrag vor wenigen Augenblicken beim Eintritt in den Saal überreicht wurden.

Das Mädchen war in tiefen Sinnen verloren. Die kurzen Wochen, die zwischen ihrer Unterredung mit Gerald und dem heutigen Abend lagen, hatten ihr so manche Stunde gebracht, die jede Faser ihres Herzens erittern ließ und sie in den seltsamsten Konflikt mit sich brachte.

Zusatz und Absicht verbündeten sich, um sie wieder und wieder mit dem Jugendfreund zusammenzubringen, und der auf „freundschaftlicher“ Basis angeknüpfte Verkehr, den ihr eigener Wille hervorgerufen hatte, nahm nun so bald die leidenschaftliche Färbung wieder an, die Gerald's ganzem Wesen seine Eigenthümlichkeit und seinen Reiz verlieh. Er hatte sich mit scheinbarer Unbefangenheit im Hause ihrer Mutter eingeführt, er, der sonst so ungestüm reizbare, schien die Kälte der Gräfin, den schlecht verhehlten Widerwillen Ertings nicht zu bemerken, für ihn existirte nur Edith!

Und sie hatte nicht die Kraft, ihm zu zeigen, daß es so nicht sein dürfe — hatte sie wenigstens nur, wenn er nicht in ihrer Nähe war! Dann gelobte sie sich jedes Mal, sie wolle ihm mit klaren Worten sagen, daß er lieber fernbleiben solle, daß es für alle Theile das Beste sei, wenn er vor ihrer Hochzeit das Zusammenreffen vermeide. Und wenn er dann wiederkam, und sie den ganzen Zauber empfand, den seine Stimme und seine Augen auf sie übten, dann tröstete sie sich mit jenem gefährlichsten Trost: „Es ist ja nicht auf lange, ich bin ja bald fort, und einmal Frau werde ich ihn nicht wieder sehen!“ Und sie vermißte es nicht, wie sie gefolgt hätte, ihn zu sprechen und ihm zu begegnen, wie sie spielte ein gefährliches Spiel an einem Abgrunde, weil sie nicht vergessen konnte, daß jenseits dieses Abgrundes die blaue Blume wuchs, die Jeder träumt und Jeder anders benennt und die ihre — erste Liebe hieß!

Sie wurde aus ihren Gedanken durch ein plötzliches Geräusch gerissen. Soeben erschien die Fürstin mit ihren Damen in den weit geöffneten Flügelthüren. Mit einem prüfenden Blick überflog sie das Arrangement der Tische, eine Verbeugungswoge begleitete sie von einer Verkäuferin zur anderen, bis sie den Brandau'schen Tisch entdeckte. Sie citirte mit ausgestreckten Händen auf Edith zu.

„Seien Sie mir willkommen, mein liebes Kind,“ sagte sie und strich zärtlich über das goldbrothe Haar der jungen Dame, die sich tief verneigte. „Sie sehen heute aus! Ich weiß, daß Sie sich heute opfern durch Ihr Erscheinen, aber ich erkenne es auch an, glauben Sie mir!“

ter wirklich ein Opfer ist, Durchlaucht,“ sagte die Gräfin Brandau, als Edith schwieg, dieser einen zornigen Blick zuwerfend, „so wäre es durch diese Anerkennung schon reichlich vergütet!“

Die Fürstin winkte begütigend. „Lassen Sie mir meinen lieblichen unangefochten, Gräfin, sie hat das Vorrecht, ich wenig launenhaft zu sein, es steht ihr ja doch Alles gut! Und nun, meine liebe Edith, was haben wir hier? Wie ich sehe, sind noch neue Schätze angekommen!“

Während die Damen sich in die Besichtigung und Erklärung der ausgestellten Gegenstände vertieften, und die Gräfin sich nach ihrem etwas weiter entfernten Tische begab, begann der Saal sich langsam zu füllen. Eine große Anzahl von Herren fand sich ein, unter ihnen die meisten Vertreter jener Gesellschaft, die am Eingange unserer Erzählung in der Weinstube zusammengekommen hatten, auch Raven fehlte nicht und gab seine gewohnten ironischen Bemerkungen über Menschen und Dinge zum Besten, während er an den Verkaufsstätten entlang schritt.

Nach einer Weile zeigte sich Ertings unheimbare Gestalt, im Frack und weißer Halsbinde, eine Kojenknospe im Knopfloch. Er ging langsam vom Tisch zu Tisch, wurde überall gerufen und aufgehalten und kam endlich bei seiner Braut an, gleichzeitig mit Raven, der eben die Fürstin begrüßt hatte und sich nun neben ihrer Sessel placierte.

„Nun, Herr Erting,“ rief sie dem sich tief Verbengenden entgegen, „Sie kommen doch mit gefülltem Beutel? Ich hoffe um so mehr von Ihrem Wohlthätigkeitsfuss, als Sie den Gaben, die Ihnen dieses Land barreichet, sicher nicht zu widersprechen vermögen.“

„Erting verhält sich doch am Ende passiv,“ sagte Raven für den verlegenen Verkümmerten, er weiß, daß er bereits das Schönste zu eigen hat, was ihm die Welt bieten kann, was sollte ihn da wohl noch verlocken?“

„Das steht auf einem anderen Blatt,“ erwiderte die Fürstin, während ihr Blick lächelnd Edith streifte, welche durch keine Miene verrieth, ob sie Ravens Worte überhaupt gehört, „ich rede von Dingen, die gekauft werden können!“

In dem Augenblick glitt ein schmerzlicher Zug über das bleiche, schöne Mädchen's Gesicht; sie wandte sich schüchtern ab und suchte in den Gegenständen auf dem Tisch umher.

Es blieb dahingestellt, ob einer der Anwesenden den Doppelpfeil der Worte erfaßt hatte oder nicht. Die Aufmerksamkeit der Fürstin richtete sich plötzlich auf den Eingang des Saales, und sie wandte sich zu Raven.

„Ich bitte Sie, Herr von Raven, wer ist der große, blonde Mann, der eben eintritt? — ah, Sie sehen ja nicht him — dort im Jagdloft!“

„Das ist der sogenannte tolle Junker,“ Baron Rüdiger, erinnern sich Durchlaucht nicht mehr? — der jetzt Wolfsdorf geerbt hat. Eine fonderbare Idee, in diesem Anzug hier zu erscheinen!“

„Jedenfalls eine fleidame Idee,“ sagte die Fürstin, deren Augen immer noch den Versprochenen fixirten, „das ist eine interessante Erscheinung; wie geht es zu, daß man diesen neuen Ankommenling noch gar nicht zu Gesicht bekommen hat?“

„Rüdiger liebt es, gegen die gesellschaftlichen Formen zu verstoßen, Durchlaucht,“ sagte Erting etwas bitter, „er sucht darin eine gewisse Originalität!“

den der partiellen Verwilderung zuzuschreiben zu wollen, der man bei einem Jägerleben, wie ich es seit fünf Jahren führe, doch nicht entgeht.“

„Rüdiger's feileitri ein wenig mit dieser Verwilderung,“ sagte Raven in seiner gewohnten ironischen Weise, „man muß seine tadellosen Verbeugungen sehen, um zu staunen, daß er in Californien Gold gegraben, in Australien —“

„Ich bitte, erklären Sie mich nicht,“ unterbrach ihn Rüdiger etwas kurz, „außerdem sagen meine Verbeugungen durchaus Nichts — man muß mit den Wölfen heulen — meinen Sie, ich hätte in Amerika nicht mit den Affen um die Wette klettern und mit der größten Eleganz Kokosnüsse pflanzen und Grimassen schneiden können? Dafür ist man eben Kosmopolit!“

Die Fürstin sah belustigt aus, ihr Interesse an dem schönen, wildaussehenden Jägermanne wuchs.

„Nun, da Ihnen das Parquet nicht so ganz fremd geworden ist,“ sagte sie, sich erhebend, „so hoffe ich, Sie öfters zu sehen. Wir müßten hier Freitag in kleinen Circle, und Sie sind hiermit benachrichtigt, daß Sie erwartet werden. Nun aber muß ich gehen, ich habe mich schon über die Gebühr lange bei Ihnen verweilt, Edith — auf Wiedersehen!“

Raven geleitete sie zu den anderen Tischen, während Rüdiger schweigend vor Edith stehen blieb.

„Ich dachte, Sie wollten mir heute überhaupt nicht guten Abend sagen! — nahm sie endlich lächelnd das Wort, ohne ihn anzusehen.“

„Ich wollte auch nicht, aber Ihnen gegenüber muß ich stets, auch was ich nicht will,“ Schütteln Sie nicht wieder den Kopf, erzählen Sie mir lieber, wie Ihnen unser gefriger Weg bekommen ist!“

„Ich liebe keine Reminiscenzen, und heute bin ich auch gar nicht als Privatperson hier; ich denke, Sie sollen mir viel abkaufen, hier die schöne Jagdtasche —“

„Haben Sie dieselbe gearbeitet?“

„Kennen Sie meine ungeschickten Hände nicht mehr? Ich verstand stets besser mit der Reittierische umzugehen, als mit der Nadel! Aber nun ernstlich, was kaufen Sie?“

„Nur eins!“ erwiderte er langsam, „aber für dieses Eine gebe ich Ihnen meine ganze Börse preis!“

„Und das wäre?“

„Sie werden es nicht geben wollen!“

„Ist es bei den Verkaufsartikeln?“ frug sie abnunglos, was er meinte.

Er lachte. „Ja, es liegt dabei!“

„Nun, dann habe ich nichts zu geben oder zu verweigern, mein ganzes Sinnen und Trachten ist auf einen möglichst hohen Preis gerichtet, wo ist es?“

„Hier,“ erwiderte er und nahm das Kamelienbouquet vom Tisch, während er seine gefüllte Börse erstahst in ihre kleine Geldtasche gleiten ließ.

„Was machen Sie mit dem Bouquet meiner Braut?“ sagte plötzlich Ertings Stimme hinter ihm, ehe Edith Zeit gehabt hatte, Einpruch zu thun.

„Ich habe es gekauft,“ sagte Rüdiger und blickte herausfordernd auf seinen kleinen Rivalen nieder.

Edith mischte sich hastig ein. „Thorheit, Baron Rüdiger, Sie müßten selbst sehen, daß ich nicht daran denken konnte, Ihnen diesen Gegenstand zu verkaufen — legen Sie gleich das Bouquet wieder her! Es war nur ein Scherz,“ wandte sie sich verwirrt an Erting.

„Das Bouquet ist mein,“ erwiderte Rüdiger, ohne sich an Ertings zornliche Miene zu kehren, „dort liegt meine Börse, Geschäft ist Geschäft, Herr Erting, das müssen Sie als Kaufmann doch am besten wissen!“

„Sie sind unartig, Gerald,“ fiel Edith wieder häufig ein, „und ich allein habe das Recht, hier zu entscheiden. Legen Sie das Bouquet wieder her, ich mag Ihr Geld nicht haben, auf sophistischem Wege bin ich nicht wohlthätig!“

Sie hielt ihm die Börse hin. „Das Bouquet!“ wiederholte sie. „Geben Sie das Bouquet her,“ sagte Erting gleichzeitig mit vor Wuth erstirter Stimme, „haben Sie ein Recht darauf oder ich?“

„Leider Sie!“ erwiderte Rüdiger lachend und hielt den fraglichen Gegenstand hoch in die Höhe, „aber trotzdem bleiben diese Blumen mein, ich würde eben so gern meinen Kopf vergeraden, wie auch nur ein einziges Blättchen aus dem Strauß! Geben Sie sich keine Mühe, Erting, Sie können ihn gar nicht erreichen!“

„Genug,“ sagte Edith jetzt schnell und besorgt, da sie sah, daß Erting auf's Aeußerste gereizt war, „ich befehle, daß Sie die Blumen meinem Bräutigam geben, Gerald!“

wie erfrischend wirkt das in unseren nichternen Kreisen!“

„Ich fürchte, Durchlaucht, daß Herr Erting die Sache nicht in diesem Sinne auffassen wird,“ sagte Raven, „er schämte gerade vor Wuth, und seine Mutter, die eben eintrat, um das Bouquet des Sohnes fliegen zu sehen, war mindestens ebenso empört! Wenn die Sache nur nicht ernstere Folgen hat!“

„Das wäre ja abseuflich!“ rief die Fürstin lebhaft, „und gerade jetzt, wo ich mir vorgenommen habe, den interessantesten Goldgräber zu unseren Festen heranzuziehen; eine derartige Differenz würde Alles zerstören. Das muß verhindert werden, um jeden Preis! Ich werde die Familie Erting verzeihen, Herr von Raven, ich bringe der Außergewöhnlichkeit ein Opfer!“

Sie ging lachend davon und Raven folgte ihr, etwas ingrimmig murrend: „Besonders, wenn diese Außergewöhnlichkeit ein so hübsches Gesicht hat, da opfert man sich mit Leichtigkeit!“

Aber Ludwig Erting war bereits den suchenden Augen der Fürstin enttrickt. Er sagte den Arm seiner Mutter und zog sie mit sich hinaus.

„Ich gehe nach Haus,“ sagte er auf ihren verundert fragenden Blick. „Und Edith? Ich weiß nicht, wie Du bist, Ludwig, Du wirst doch Deine Braut nicht allein hier lassen!“

„Ich gehe nach Haus,“ wiederholte er heftig, „für heute habe ich wieder einmal genug von dem vornehmen Brautstand. Was, ich soll mich wohl von dem insamen Abenteuer, dem Rüdiger, wie einen Schulungen nennen und zerrn lassen? Mutter, ich sage Dir, es geht nicht gut; wenn Du nicht machst, daß man sich hier über uns lustig macht, ich merke es, und was habe ich denn davon?“

„Aber Ludwig,“ rief die erschrockene Frau, die währenddessen mit dem zornigen, kleinen Sohn ihren bereitstehenden prächtigen Wagen bestiegen hatte und nun an seiner Seite durch die Straßen ritt, „Ludwig, hast Du denn gar kein Gefühl für die Ehre, die Dir geschieht, wenn Du eine solche Heirath machst? Du müßt doch feigen wollen und in höhere Sphären kommen, mein liebes Kind — ich will ja nur Dein Glück, wenn ich Dir rathe!“

„Du meinst es gut, Mutter, das weiß ich,“ sagte er, schon ruhiger, „und es ist ja auch möglich, daß eine Heirath mit Edith ein Glück ist, in manchem Sinne! Aber ich denke jetzt oft, es wäre besser für mich, ich hätte mich nicht von Dir bereden lassen, aus meinem Kreise herauszugehen; dürfte ich nach meinem Sinne wählen, so wäre ich später einmal Herr in meinem Hause und nicht, was ich hier immer sein werde, der Mann meiner Frau, die ich sehr schön, sehr vornehm und sehr klug ist, die aber wenigstens zehn Stufen herunter steigen muß, um sich mir gleich zu dünken. Das ist nichts für mich, Mutter — aber wir wollen nicht weiter davon sprechen. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern!“

Die Mutter schwieg auf diesen Ausbruch eines lange verhaltenen Aergers, einfach, weil sie nichts darauf zu erwidern wußte.

Dann aber fühlte sie doch das Bedürfnis, ihren Sohn zu beschwichtigen. Sie legte Ludwig die Hand auf die Schulter. „Mein liebes Kind,“ sagte sie ängstlich, „so sei doch nicht so heftig! Daß ich nur Dein Glück im Auge hatte, als ich Dich zu der Verlobung mit Edith drängte, weißt Du ja! Und warum solltest Du nicht glücklich mit ihr werden? Ist sie nicht das schönste und liebenswürdigste Mädchen, das die ganze Provinz aufweisen kann? Und so distinguir, so viel ehie!“

„Mutter, thut mir die einzige Liebe und sei nicht vornehm, so lange wir unter vier Augen sind! Dir sieht es nicht und mir gefällt es nicht, und außerdem gehört das ehie und was Du sonst sagst, nicht zur Sache. Antworte mir einmal einfach: glaubst Du, daß Edith mich liebt?“

Frau Erting wurde verlegen, als die christlichen, kleinen Augen des Sohnes sich so fest auf sie richteten.

„Was verzeihst Du unter lieben?“ frug sie ausweichend.

„Nun, ungefähr, was Du darunter verstandenst, als Du meinen Vater heirathetest, der ein armer Mensch war und Dir keine glänzende Existenz bieten konnte! Oder ungefähr, was ich dar, unter verstand, ehe Martha unter fremde Leute gehen mußte, damit ich eine vornehme Heirath machen konnte!“

„Ludwig,“ sagte die Mutter, jetzt fast ebenso heftig, als vorhin der Sohn, „reize mich nicht! Willst Du Deine Verlobung mit Edith Brandau rückgängig machen, so thue es — ich kann Dir nichts befehlen, aber ich kann Dir etwas verbieten! Du hast mir am Todtenbette Deines lieben Vaters versprochen, nicht gegen meinen Willen zu heirathen, und wenn ich den bittersten Kummer erleben sollte, Dich als Junggesellen sterben zu sehen, meine Einwilligung zu einer Heirath mit Martha Erting erhältst Du nie! So lange Du ledig bleibst, kann ich sie aber natürlich nicht wieder in's Haus nehmen. An Deinem Hochzeitstage, das verspreche ich Dir, will ich an sie schreiben und sie zurückholen lassen; also Du hast es in deiner Hand, wie lange Martha unter fremden Leuten sein soll! Ich dachte, Du hättest Dir diesen Unfinn nun nachgerade aus dem Kopf geschlagen!“

„Neden wir nicht mehr davon,“ sagte Erting finster, „ich habe mich vergesen! Eins aber sage ich Dir, Mutter, wenn mir dieser übermüthige Junker, der Rüdiger, noch ein einziges Mal zu nahe tritt, oder sein unverschämtes Hofmachen bei meiner Braut fortsetzt, so werde ich ihm zeigen, daß man Couraee

haben kann, auch wenn man nicht baumlang und baumstark ist! Ich fordere ihn auf Bisfolen, Mutter — Du weißt, ich habe noch kein solches Ding in der Hand gehabt, und wenn er mich todtschießt, so hast Du wenigstens das tröstliche Bewußtsein, daß ich vornehm angekommen bin!“

Der Wagen hatte während dieser Rede gehalten, und Ludwig half Frau Erting aussteigen.

„Gute Nacht, Mutter,“ sagte er dann, „da kommt schon einer von unseren Herren Bedienten; ich will noch zu Gerhold, ein Glas Wein wird mir heute ganz dienlich sein!“

Und damit wandte er sich ab und ging die Straße hinunter, während die Mutter, halb entsetzt, halb stolz über den heldenmüthigen kleinen Eisenfresser im Hause verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Verkauf einer Scharfrichterstelle.

Zu den Aemtern, die früher käuflich waren, gehörte auch die Stelle des Scharfrichters. Bei dem Verkaufe eines solchen Dienstes wurde außer den herkömmlichen Anforderungen auch die Bedingung gestellt, daß der Käufer die Versorgung der nachgelassenen Waisen seines Vorgängers übernehme, ja auch wohl die, daß er die Wittve desselben heirathe. Letzteres wurde z. B. im Jahre 1722 in Hamburg dem Scharfrichter W. Hennings zur Bedingung gemacht, bevor man ihm den erledigten Dienst für 300 Mark Banco zuschlug. Diese Heirathsklausel wurde in diesem Falle deshalb gestellt, weil der Bruder sich erboten hatte, seine Schwester mit ihren Kindern zu ernähren, falls man ihm die Stelle zuschlug. Dieser Bruder trug seine Wünsche und Vorschläge dem Rathe in nachstehendem Memorial vor:

„Ew. Magnificenz und wohlweife Herrlichkeiten, geruhen groß geneigt sich vorzutragen zu lassen, was magen ich Endbegierde von Jugend auf eine besondere Begierde und Lust, meines Vaters Profession, so Scharfrichter in Kiel, fortzusetzen, bei mir verpfliehet, auch zur rechtgeschaffenen Erlernung dieser unentbehrlichen Köbl. Profession es an meiner Mühe und Fleiß jemals ermangeln lassen, wie ich denn wegen meines Wohlhaltens anliegendes Attestatum beifügen wollen. Wenn nun anjeko allhier durch Absterben meines fel. Schwagers Jesaal Althausen, die Stelle eines Scharfrichters ledig worden, so habe mich sowohl zum Besten dieser meines fel. Schwagers drei unmündigen, als welcher Habseligkeit auf der hiesigen Kammer zu belegen, und sie ohnentsgeltlich aufzuerziehen, und in allen rechtgeschaffenen Erlernung unterweisen zu lassen sich hiermit offerire, als weil mich zu dieser Befähigung unter allen Kandidatis in meinem Gewissen am tüchtigsten befinde, wie ich denn schon allhier die Proben davon erweisen, da ich zu dreimalen mich mit dem Schwerte glücklich abgesetzt, auch einmal mit der Straube, mit aller vornehmen Zuschauer höchster Kontentment und Approbation auf gleiche Weise geknüpft, auch in anderen Fällen, sowohl Kleinigkeiten, als kunstmäßig zu reden, reinlich fegen und zierlich zeichnen, wie auch auf eine geschickte Art die Glieder zu versehen, als auch in ein oder anderen schweren und wichtigen casu, als einen guten Knoten schlagen, gut absetzen, artlich mit dem Rade spielen, nett tranckiren, und einem eine gute Hize abjagen, welches alles der gemeine Mann Staubeben, Brand Mark geben, torquieren, Hängen, Köpfen, Rädern und Viertelchen zu nennen pflegt, anferhalb dieser Stadt, ohne Ruhm zu melden, eine besondere Adresse bei mir bilden lassen, hierzu auszugeben keinen Umgang nehmen mögen, mit dem Erbieten, daß ich diejenige Summa Gelder, so mein fel. Schwager Köbl. Angedenken für seinen Dienst gegeben, sofort bei hiesiger Stadt-Kammerrey zu erlegen parat und willig bin. Ew. Magnif. Hoch und Wohlweife Herrlichkeiten, demüthigst ersuchend, meiner Wenigkeit in Betracht angeführter meiner Capacität und vor mich habenden Merites in Konfideration zu geben und mich die vakante Stelle groß geneigt konserieren. Und weil sowohl dem ganzen gemeinen Wesen bei der Bedienung dieser Stelle mit einem tüchtigen Subjekto höchstens gedient, als auch dreier armen Waisen Verpflegung und wohl an dem Employ meiner Person großentheils hängt, so getroffe mich einer gewierigen Erhörung.“

Trotz dieses schönen Empfehlungsbrieves zog der Rath, wie bereits erwähnt, es doch vor, die Stelle einem anderen Bewerber, der die Wittve heirathete, zu geben.

Gedankensplitter.

Der Dumme wird erst gefährlich, wenn er zum Denken gereizt wird.

Eine Frau ist im Stande, beleidigt zu sein, wenn ein Mann mehr dem, was er sieht, als ihren Worten glaubt.

Häufige Versicherungen der Treue und Liebe hin Erbbeden, welche sie erquickern.

Wenn Manches viele Worte machen, so glauben sie damit der Sache eine große Wichtigkeit beizulegen.

Mit mittelmäßigen Menschen geht es unausgemessen, wie mit schlechten Bildern: Sind sie in Gold gefaßt, vergeffen wir oft ihren wirthlichen Werth.

Zum Leben hat Jeder das gleiche Recht, es kommt nur darauf an, dasselbe im richtigen Moment geltend zu machen, sonst kommt man zu spät.

Die gefährlichsten Laster sind diejenigen, welche oberflächlich betrachtet, Tugenden gleichen.

Die Reue der ein Schnelldampfer auf dem Meere der kleinen Ereigniffe.

Kein Glück ist so süchtig, daß es nicht eine Spur zurückläßt: Die Erinnerung.